



Jugendliche Leidenschaft: Julia Fischer und Oliver Schnyder in Zürich

★★★★☆

By Rolf Kyburz, 22 April 2015

Jugendliche Leidenschaft stand an diesem Abend auf dem Programm: Jugendwerke allesamt, waren die Stücke jugendlich in verschiedener Hinsicht: leicht, unbeschwert bei Haydn, ungestüm bei Mendelssohn Bartholdy, schwärmerisch-verträumt bei Schönberg.



© Julia Weesly

Haydn schrieb sein Violinkonzert in G-Dur wahrscheinlich zwischen 1760 und 1769, wenige Jahre nach Bachs und Händels Tod — die Komposition orientiert sich denn auch an der Formensprache des Barock. Dazu passte das Instrumentarium der Academy of St. Martin in the Fields: ein wohlausgewogenes Ensemble von knapp 20 Streichinstrumenten mit Unterstützung eines Cembalos. Das Orchester überzeugte mit einem wohlartierten, warmen Streicherklang und weicher Ansprache, bar joglicher Rauheit, Ecken und Kanten vermeidend. Julia Fischer passte nahtlos in dieses Bild: ihre Artikulation war weich, eher lyrisch, definitiv nicht barock: das Konzert erschien hier eher im Rokoko verortet.

Der volle, ausgewogene Klang des Soloinstruments trug mühelos über der Orchesterbegleitung, ohne dass die Solistin den Ton je forcieren musste — ein beglückendes, unbeschwertes Hörerlebnis, aus meiner Sicht einzig mit dem Vorbehalt, dass die unvermittelten Temporeckungen in manchen Solopassagen unmotiviert schienen und aus der Partitur nicht zu rechtfertigen sind. Wandervoll zart und vom Cembalo diskret versüßert dann der langsame Satz (*Adagio*), der einen an Glucks *Orfeo ed Euridice* zu erinnern schien. Den Schluss bildete ein virtuoser Kehraus im besten Sinne, rasch an der Grenze des Machbaren, sauber und sehr agil gespielt, wobei das Tempo allerdings wenig Raum ließ für artikulatorische Differenzierung (oder zumindest war diese im Auditorium kaum nachzuvollziehen). Insgesamt ein Hörerlebnis — und eine überzeugende Alternative zu barockisierenden Interpretationen!

Mendelssohns Doppelkonzert für Klavier, Violine und Streicher in d-Moll ist das Werk eines 14-jährigen, ganz im Stile seiner frühen Streichersinfonien, kompositorisch / thematisch „einfach gestrickt“, aber virtuos und übersprudelnd vor Spielfreude, und durchaus voll witziger Einfälle wie die operhaften Rezitativ-Passagen im ersten Satz. Den Klavierpart spielte hier Oliver Schnyder, an einem modernen Steinway, welcher — einziger Stein des Anstoßes — leider einen rechten Teil des Orchesters völlig verdeckte. Das tat aber dem Hörvergnügen

keinen Abbruch: Im Zentrum stehen hier die Solisten, und der Komponist hat sich den Klavierpart ja „in die Hände geschrieben“.

Es war eine reine Freude, das Spiel der Solisten bei ihrem raschen Figurenwerk mitzuverfolgen, zu sehen und zu hören, wie perfekt Solisten und Orchester zusammenspielten. Speziell bemerkenswert war Oliver Schryders leichter Anschlag, der Violine und Orchester kaum je übertönte (vielleicht mit Ausnahme der abschließenden Oktavpassagen in den raschen Sätzen) und jederzeit leicht, transparent blieb. Auch hier waren kleinere Temporrückungen zu vermerken: beim Einsatz des Klaviers mit virtuosen Sechzehntelpassagen stürmte Oliver Schryder oft mit jugendlicher Verve und Engagement vorwärts, aber in diesem Falle noch in einem natürlichen Rahmen — etwa so, wie man es auch dem Komponisten mit einem Lächeln und keinesfalls mit Unbehagen abgenommen hätte.

Der langsame Satz ist ein intimer, wunderbar lyrischer, heiterer, sanglicher Dialog, selbst wenn der junge Mendelssohn sogar hier nicht auf rasches Figurenwerk im Klavierpart verzichten wollte — eine Art Lied ohne Worte, melodisch der klare Höhepunkt des Werks. Der Schlusssatz war wiederum ein Feuerwerk an Virtuosität. Er begann schon scheinbar an der Grenze des Spielbaren, aber dazwischen steigerten die Solisten das Tempo noch ins Rasende; nur dank der lyrischen Intermezzis konnte man als Zuhörer(in) wieder zu Atem kommen. Insgesamt eine äußerst virtuose und zugleich unterhaltsame, spielfreudige Interpretation, die den Wert dieses viel zu selten gespielten Jugendwerks herausstrich, ohne den Anschein erwecken zu wollen, es handle sich dabei um ein kompositorisches Schwergewicht.

Für die Orchesterversion von Arnold Schönbergs Streichsextett *Verklärte Nacht* setzte Julia Fischer sich ans erste Pult, die Musiker diskret, aber bestimmt führend, in einem Werk, das einen stimmigen Ausklang bildete. Es ist heute kaum vorstellbar, dass dieses tonale Werk, von Schönberg 1899 (im Alter von 25 Jahren) komponiert, seinerzeit einen Skandal auslöste — wobei sich manche Leute vor allem an etwas schwülstigen Gedicht stießen, welches der Komposition zu Grunde liegt. Man mag das Gedicht dem Zeitgeist zuschreiben, auf jeden Fall ist Schönbergs einsätziges Werk keine Programmmusik im üblichen Sinne. Wir können es heute auch ohne „Programm“, als Sequenz von Stimmungsbildern genießen und schätzen, zumal in einer souveränen Interpretation, wie wir sie in diesem Konzert erleben durften.

Ich konnte mich der Musik hingeben und ganz den (nicht intendierten) Anklängen an Wagner, Mahler, Sibelius und andere Spätromantiker nachspüren; nichts in der ausdrucksstarken, harmonischen Interpretation ließ erahnen, wie genau es der Komponist mit der Niederschrift des Werks nahm, jeden einzelnen Takt mit Nummerierung versehen, kaum ein Takt ohne dynamische oder artikulatorische Bezeichnung: ein „Control Freak“ wie er im Buche steht! Nach meinem Empfinden war es eine gefühlswarme, stimmungsvolle, durchaus romantische, aber keinesfalls schwülstige Interpretation an einem Abend, der durchweg von gründlicher, gewissenhafter Vorbereitung zeugte.